

aufgelistet, was gerade in der unterkühlten, an die Konkrete Poesie angelehnten Darstellungsform die Monstrosität der massenhaften Vernichtung von menschlichem Leben in den KZs aufzeigt. Jorge Semprun schließlich verschränkt seine Buchenwald-Erfahrungen mit Elementen der Trivial- und Kolportageliteratur vor allem hinsichtlich der Erinnerungsthematik: »Nicht mehr der Geschmack der in Tee getauchten Madeleine bringt [in Sempruns Roman *La deuxième mort de Ramón Mercader*] das Glück der Kindheit zurück, macht aus der leeren Jetztzeit eine erfüllte Zeit, sondern der Anblick, wie jemand eine Scheibe Graubrot verschlingt, provoziert Angst, denn das bringt die Situation Buchenwald zurück [...]. Statt Glück also Angst, das ist die programmatische Umkehrung von Prousts Programm« (255).

Alles dies zeigt, wie Dunker feststellt, dass eine »Literatur um Auschwitz herum [...] existiert, die mehr als nur eine Ergänzung darstellt zur Literatur, die den Holocaust direkt darzustellen und abzubilden versucht, denn diese Umwegigkeit [sic!] spiegelt [...] das psychische Problem im Zugriff auf den Holocaust: er selbst ist schwer greifbar, er taucht aber immer wieder in Zusammenhängen auf, in denen man sein Vorhandensein nicht vermutet« (287 f.). Die Figur, die für diese »Umwegigkeit« steht, ist die Metonymie: als Verschiebung, als »Deckerinnerung«, als Verhältnis der übrig gebliebenen Relikte (Erinnerungsstücke) zu den in den Gaskammern verschwundenen Opfern und – nicht zuletzt – als sprachliches Mittel.

Man mag Axel Dunkers Arbeit hinsichtlich der Methodik und dem immer wieder emphatisch vorgetragenen Wahrheitsbegriff kritisieren (»Es muß aber auch klar sein, dass ›die Wahrheit‹ über Auschwitz ausgesprochen werden muß. Geschähe dies nicht, so verschwänden die Millionen ermordeten Menschen in einem ›letzten Loch‹ des Vergessens, lösten sich noch einmal und endgültig ins Nichts des Vergessens auf«, 18). Was diese Arbeit jedoch eindrucksvoll leistet, ist, den Blick zu sensibilisieren für die Verschränkung von historischer Erfahrung und literarischen Schreibverfahren an einem extremen, vielleicht *dem* extremsten Beispiel aus der Geschichte des Menschen.

Uwe Lindemann

Achim Geisenhanslüke: *Einführung in die Literaturtheorie. Von der Hermeneutik zur Medienwissenschaft*, Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2003 (= Einführungen Germanistik). 160 Seiten.

Einführungen haben Konjunktur, heute mehr denn je. Aus der Perspektive von Studierenden sind die verschiedenen Forschungsansätze der Literaturtheorie längst zu einem undurchdringlichen Dickicht geworden. Der Duisburger Germanist Achim Geisenhanslüke hat sich in seiner *Einführung in die Literaturtheorie. Von der Hermeneutik zur Medienwissenschaft* nun aufgemacht, einen Weg durch dieses Dickicht zu schlagen und die wichtigsten Literaturtheorien der Ge-

genwart im Kontext ihrer historischen Vorläufer darzustellen. Um es gleich vorweg zu sagen: dem Verf. gelingt dies außerordentlich gut.

Der Band gliedert sich im Wesentlichen in vier Teile. Der erste Teil (Kap. II) ist den Grundzügen der klassischen Ästhetik von Kant über Hegel, Nietzsche, Freud und Lukács bis Heidegger und Adorno gewidmet. Der zweite Teil (Kap. III) befasst sich mit der Hermeneutik von Schleiermacher über Gadamer, Szondi, Jauß und Iser bis Manfred Frank. Der dritte Teil (Kap. IV) ist einerseits den ›Vätern‹ des Strukturalismus (Saussure, Jakobson) gewidmet, andererseits den wichtigsten Theorien des klassischen Strukturalismus der 1960er Jahre (Lacan, Althusser, Barthes, Genette u. a.). Der letzte Teil (Kap. V u. VI) stellt schließlich die modernen literaturtheoretischen Ansätze dar: Der Schwerpunkt liegt hier auf der Dekonstruktion (Deleuze, Derrida, Kristeva, de Man u. a.) sowie auf den verschiedenen Varianten der Diskursanalyse (Foucault, Link/Link-Heer, Bogdal). Seitenblicke wirft der Verf. in den letzten Kapiteln zudem auf die *Gender Studies* (Butler), auf den *New Historicism* (Greenblatt), auf soziologische Ansätze (Bourdieu, Luhmann) sowie auf die Medientheorie (Kittler, Bolz). Eingerahmt wird der Band von einer differenzierten Einleitung ins Thema (Kap. I), in der alle für die späteren Abschnitte des Bandes wichtigen Stichworte genannt werden sowie von einem mit »Literaturtheorie heute« betitelten Schlusswort (Kap. VII), in dem nochmals die grundlegenden Probleme und Perspektiven der aktuellen Literatur- bzw. Kulturtheorien umrissen werden. Kurz: Man vermisst kaum eine wichtige literaturtheoretische Position des 20. Jahrhunderts. Einzig das Fehlen der russischen Formalisten sowie Bachtins ist bedauerlich.

Wie aus der kurzen Inhaltsübersicht zu ersehen ist, hat sich der Verf. ein äußerst anspruchsvolles Programm vorgenommen. Beeindruckend ist, wie er es ohne allzu grobe Verkürzungen schafft, jeweils die zentralen Gedanken und Ansätze der einzelnen Theorien im Vergleich zu Vorgängern bzw. Antipoden darzustellen. Dabei geht es dem Verf. nicht darum, lediglich abfragbares Lexikonwissen für Abschlussprüfungen zu produzieren. Im Gegenteil, er zielt auf eine problemorientierte Auseinandersetzung mit den Literaturtheorien der Vergangenheit und Gegenwart, die Studierende zur mitdenkenden Auseinandersetzung anregen soll. So richtet sich die Einführung zweifellos nicht an Studienanfänger, sondern an Studierende höherer Semester mit einschlägigen Vorkenntnissen bzw. literaturtheoretischem Interesse. Für letztere Studierende ist diese hochkonzentrierte Einführung in die Literaturtheorie vorbehaltlos zu empfehlen.

Dennoch seien abschließend noch zwei kritische Bemerkungen angefügt. Gerade für den anvisierten studentischen Leser- bzw. Leserinnenkreis wäre es hilfreich gewesen, wenn der Verf. noch das eine oder andere zusätzliche literarische Beispiel integriert sowie einige Graphiken eingefügt hätte, was etwa bei Kant, Hegel oder auch Saussure problemlos möglich gewesen wäre. Der zweite Punkt betrifft die typographische Gestaltung des Bandes. Zwar gibt es auf allen Seiten zwei bis drei Marginalen, die den Text übersichtlicher gestalten sollen. Das Problem ist jedoch, dass die äußere Gestaltung selbst aber nicht selten bleiwüsten-

artig wirkt. Auf einzelnen Seiten findet sich nicht ein einziger Absatz. Dies macht die Lektüre, trotz der prägnanten Kürze des Bandes, zuweilen etwas anstrengend.

Uwe Lindemann

Erika Greber, Konrad Ehlich u. Jan-Dirk Müller: *Materialität und Medialität von Schrift*, Bielefeld (Aisthesis) 2002 (= *Schrift und Bild in Bewegung*; Bd. 1). 204 Seiten.

Der Band ist Auftakt der neuen Reihe *Schrift und Bild in Bewegung* des Aisthesis-Verlags und setzt die seit einigen Jahren laufende, interdisziplinär geprägte Debatte zu Schrift-Bild-Bezügen und zur *Materialität der Kommunikation* fort. Diese kaum noch überraschende Perspektivverschiebung literaturwissenschaftlichen Erkenntnisinteresses hin zum medialen und materialen Selbstwert des Schriftzeichens wird durch die Betonung der kinetischen Dimension akzentuiert. So zeigt der Band, dass sich anhand der Titelformel *Schrift und Bild in Bewegung* ein sehr heterogenes Spektrum aktueller (literalitäts-)theoretischer Fragestellungen und Forschungen diskutieren lässt, und umfasst schrift- und kulturhistorische Rekonstruktionen der Schrift von den Zählsymbolen über die Hieroglyphenschrift bis zum Unicode, systematische Untersuchungen zur Medienkonkurrenz und zu den Auswirkungen der Materialität und Technizität des Mediums auf seine Form und schließlich exemplarische Analysen alter und neuer Formen mobiler Seh-Texte, die im Insistieren auf der Medialität und Materialität neue Intensitäten der Schrift entdecken.

Der Band und auch die Reihe werden eingeleitet durch den grundlegenden Beitrag von Friedrich Kittler *Schrift und Bild in Bewegung*, der die konkurrierende Entwicklung der *Aufschreibesysteme* Schrift und Bild aufzeigt. Die von Kittler schon mehrfach analysierte medien- und technikgeschichtliche Entwicklung von Schrift und Bild wird um die These ergänzt, dass es die Zahlen waren, die als erstes Medium an Beweglichkeit gewannen und die damit sowohl Motor als auch Basis für die Beweglichkeit von Schrift und Bild wurden und bis heute sind. Kittler erinnert in einem rasanten Marsch durch die Mediengeschichte an die schrittweise Kinetisierung der Schrift: angefangen bei der Mobilisierung ihrer Trägermaterialien und ihrer Zerlegbarkeit in Einzelelemente, über die gegenseitige Transformierbarkeit ihrer Elemente in Buchstaben, Zahlen und Noten, bis hin zu ihrer technischen Beweglichkeit durch die Erfindung der beweglichen Lettern im Buchdruck. Das Bild wird erst viel später mit den Techniken des Holzdrucks und des Kupferstichs beweglich. Die virtuelle Kinematik des Bildes wird ausgebaut durch die – schon an anderer Stelle ausführlich beschriebenen – technischen Apparaturen und Erfindungen wie Linearperspektive, Camera obscura, Photographie, Stroboskopie und Kino. Eine absolute Beweglichkeit des Bildes – ähnlich der der Schrift – wird allerdings erst mit seiner Digitalisierung und Zerlegung in Pixel(zahlen) des Computerzeitalters erreicht. Die Zahl triumphiert also wieder bzw. immer noch über Bild und Schrift, was Kittler Anlass zu einer